

Michael J. H.  
Zimmermann

## «Was bleibt aber, stiften die Dichter» Werner Dürrson und seine Ästhetik des Widerstands aus dem Empfinden des Ewigen\*

Wer gibt der Verwundung Namen, richtet Erniedrigung auf, schenkt der Fassungslosigkeit Form, leiht dem Aufstand die Stimme? Wer, wenn nicht der Schögeist vom Schlag eines Werner Dürrson? Trotz oder wegen seiner Kompromisslosigkeit erreichte er die Menschen, übersetzt in viele Sprachen dieser Erde, zu deren Wohl statt Weh er mit bedeutenden Kulturschaffenden seiner Zeit Brücken baute zur Versöhnung. Vielseitig begabt war der Schwenninger Schriftsteller und Weltbürger: *ein Dichter mit den Ohren eines Musikers, den Augen eines Malers, dem Scharfsinn eines Philosophen* (Paul Hoffmann), zudem der Fähigkeit zur Erkenntnis, wie sie dem Geschichte (nach)gestaltenden Historiker eignet, der den Dingen auf den Grund geht – *mit allen Sinnen, die ihm nicht mangeln dürfen* (Friedrich Wilhelm Balthasar Zimmermann).

*Kein Wort zu viel* war das Lebensmotto des die Welt durchdenkenden Dichters, der sich politisch eingebracht und ausgesetzt hat in Zeiten, *da die Schönen Künste nicht mehr schön sind, sondern Ergebnisse dessen, was man einem antut – und wie man sich wehrt*: Er steht für eine *poésie engagée*, die in sprachlicher Reduktion und formal-metrischer Konkretion nicht minder zeitkritische Bedeutung trägt als in ihrem aufrüttelnden Denken. Der in seiner Ästhetik des Widerstands sich zur Stimme einer «Gegenwelt» machte, ist in seinem Werk der Aufklärung verpflichtet. Verstand und Gefühl vereint er, modern und für falsche Zugeständnisse nicht zu haben, der politischen Aussage offen, ohne in ihr sich zu erschöpfen. Zur Zwiesprache fordert er den Leser.

*Im Riedlinger Kapuzinerkloster bleibt  
Werner Dürrson in Erinnerung*

Nur der aber wird unsterblich werden, der im Gespräch bleibt. Die Werner-Dürrson-Gedenkstätte in Riedlingens Kapuzinerkloster, als Ort lebendiger Kommunikation von Volker Demuth kongenial konzipiert, leistet ihren Beitrag dazu – wenige Jahre nur nach dem Tod des Literaten, dessen Werk lebendig

---

\* *Dem Andenken an Werner Dürrson.  
Für Manfred Bosch und Brunno Epple,  
Arnold Stadler, Martin Walser und Edwin Ernst Weber*



Werner Dürrson, Schwenninger Schriftsteller und Weltbürger: bildender Künstler im Vollsinn des Wortes (12. September 1932 – 17. April 2008).

bleibt nicht allein in «Gottesgedichten», Anthologien religiöser Dichtung nach Auschwitz. Ein genuiner Lyriker war er gewiss, aber eben auch ein geborener Erzähler, genialer Essayist, gehinderter Dramatiker und «romanesker Biograph», der, mit Nietzsche zu sprechen, der *Dichter eigenen Lebens* auf Augenhöhe mit sich selbst wurde, ein Aphoristiker von brillanter Schärfe. Über dem Schriftsteller von Weltrang nicht zu vergessen ist der bildende Künstler. Auch dessen Werk verspricht Dauer. *Himmel ringsum*: der *Sternengewinn* für einen, dem die Unendlichkeit unendlich plausibler schien als ihr Gegenteil – nicht erst, als er «Das Gewicht der Luft» (er)wog, sich der Erdschwere entband, *in völliger Losigkeit* Heimat fand, wo alles in eins sich verbindet: *in eins gesprochen, geschrieben*.

Preisenswert ist Dürrsons Werk und preisgekrönt. Erinnert sei nur an den Schubart-Preis 1980, gerahmt vom Deutschen Kurzgeschichtenpreis 1973

und 1983. Der Literaturpreis der Stadt Stuttgart ereilte ihn 1978; über dem Großen Teich wurde ihm 1982 der New Yorker Preis für Literatur zugesprochen (den er ablehnte, weil er ein Land nicht betreten mochte, in dem der Erfindungsgeist für Grausamkeiten alle kulturelle Phantasie überbietet); der Bodensee-Literaturpreis folgte 1985, der Schiller-Preis 1997, der Eichendorff-Preis 2001. 2003 erkor ihn das International Bibliographical Centre in Cambridge zum International Writer of the Year; 2004 lud ihn die Deutsche Akademie zu Rom als Ehrengast in die Villa Massimo. Preiswürdig war auch der Vermittler und Übersetzer, der zwischen Frankreich und Deutschland als angeblichen Erbfeinden fruchtbar Beziehungen knüpfte: 1993 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz bedacht, welches den Vorkämpfer für Frieden in Freiheit, die ohne Gerechtigkeit sich so wenig denken lässt wie ohne Unteilbarkeit der Menschenrechte, nicht minder auszeichnen mag.

Am 12. September 1932 in Schwenningen a. N. geboren, durchlitt der Empfindsame das «Dritte Reich», das ihn zum volksdienlichen Taugewas



Der Musicus erspielt mit Hohners Chromonica 1954 in Straßburg die Weltmeisterschaft – mit Johann Sebastian Bach, virtuos wie ein Geiger.

abrichten wollte, wie die Prügel des Vaters, der ihn zurichtete, seine Liebe in der Züchtigung übertrieb, Lichtbringer nur als Elektrotechniker. *Katzen quält er und Bücher, denen er – wenn er sie liest – die Faust ins Rückgrat schlägt, es zusammenstaucht, die Seiten nach hinten biegt, bis die Wirbel krachen.* In die Fluchtburg der Schönen Künste zog der Knabe sich zurück mit Hilfe des Großvaters, dem er Musik dankte und Poesie: Lebensrettungsanker für einen, der den Kopf woanders hatte in den Fluten der «Normalität» der größten Uhrenstadt der Welt samt ihren (bürgerlichen) Zwängen. Nach der mittleren Reife in den Beruf des Dentisten geworfen, floh er von Handwerk mit goldenem Boden ins Bodenlose, lebte dank datierter Gedichte in dadurch *geretteten Tagen*.

*Der Ton wick dem Wort –  
Harmonika-Weltmeister und Hesse-Jünger*

Als er, der es 1954 in Straßburg zum Harmonika-Weltmeister bringen sollte, zum Ende der gelebten Groteske seiner Stuttgarter Lehrzeit das Stipendium für ein veritables Musikstudium in Trossingen erhielt, war sein Vorbild schon geboren: Hermann Hesse. Rasch musste der verklingende Ton dem Wort weichen, das bleibt: Der nach dem Wesen der Musik in der Dichtung suchte, fand in Hesse, dem pazifistischen Emil Sinclair des «Demian», seinen väterlichen Freund und Förderer. Dem Unberatenen wurde der Calwer Nobelpreisträger zum «eigentlichen Vater». Den Umweg über dessen verlorenen Jugendfreund, den Rosendoktor, braunen Spatzen oder (Ludwig) Finckhen, scheute der Suchende dabei nicht. Beiden dankte er, ohnehin durch Gewalt sensibilisiert, die politische Bewusstwerdung, die ihn nicht gefangen hielt im Tübinger Elfenbeinturm der Wissenschaften ...

Bereits im Jahr, da Dürrson mit 25 Jahren in Schwenningen sein Abitur nachholte und das Studium der Germanistik, Romanistik, Musikwissenschaft in Tübingen und München aufnahm, lobte die Fachwelt seinen Erstling in höchsten Tönen: «Hermann Hesse. Vom Wesen der Musik in der Dichtung». Gedichten in der Art des Vorbilds folgte die Ausbildung eines eigenen Stils abseits abgenutzter Phrasen, zeiterzwungener Sprachlosigkeit, die Wendung zu neuer Lyrik: Gedichtbände erschienen schon während des Studiums, das mit dickleibigen «Untersuchungen zur poetischen und musikalischen Metrik» und der Verleihung der Doktorwürde seinen Abschluss fand, worauf der Lernende zum Lehrenden sich wandelte – in Zürich, zuvor in Poitiers Lektor und Dozent, später in Saarbrücken, Tübingen, Weingarten.

Denn auch ein Lyriker muss leben, sei es in Frankreich oder Schwaben. Am Formbewusstsein der großen Franzosen schulte sich der Hochbegabte, doch gab der Empfangende auch: als Übersetzer von Stéphane Mallarmé, Arthur Rimbaud, René Char, Henri Michaux. Hier Paul Celan vergleichbar, dessen Wirkung in wunderbaren Gedichten Dürrsons sich zeigt, die, ohne ihn so nicht denkbar, nie Nachklang nur sind, sondern leben aus Innerstem bei einem aus eigener Kraft Großen, der allerdings, ein gebildeter Bildner und daher anspielungsreich, als *poeta doctus* gelten darf.

Die Erfahrung des Wortes als Rhythmus, Klang und Bild kann mit ihm teilen, wer seine Werke auf dem weiten Weg von den «Blättern im Wind» bis zu den «Rumänischen Elegien» oder den «Pariser Spitzen» liest. Sprache war Daseinsmitte des engagierten Literaten. Früh bekannte der Sprachmeister, dass ihm in der Mitteilung an Mitmenschen die (Mit-)Welt zu rühmen erster Impuls zur Dichtung gewesen sei – und die Zweideutigkeit ihm dabei zum Rettungsversuch geworden, auf dass *hinter dem Gesicht noch ein Gesicht* (Nelly Sachs) aufscheine. Wer freilich an die Dichtung so sein Leben setzt, den mag der Weg von der Lust zu rühmen zur Not zu tadeln führen, von ererbtem Reim zu harter Fügung, vom Lyrischen zum Lakonischen: Märchenhaft schwer sind die Melodien der Melancholie; ihr wohnt ein sond'rer Zauber inne.

*Widerworte: Der Sorge ums Sein folgte die Hinwendung zur Natur*

Gewalt wurde dem denkend Leidenden wie dem leidend Denkenden zum Thema. Mehr als ein Widerspruch gegen den «Alltag» mit all seiner Gemeinheit hin zur kosmischen Befreiung zum «All-Tag», der einen wieder atmen lässt, ist die «GegenSprache» des Mannes, der fürchtete, die *Grammatik der Schmerzen* könnte ungeschrieben bleiben: *Laien entbehrlich, Theoretikern irrelevant; Eingeweihten sich erschließend überm Verstummen*. Mehr als nur Widerworte brauchte es für ihn im Kampf gegen jede Art Menschen verdinglichender, unterwerfender, entwürdigender Herrschaft, im Einsatz für die (nicht von selbst) schwindende Natur, in Hinwendung zur gefährdeten Liebe. Aus Sorge ums Sein erhebt der *homme de lettres engagé* seine Stimme, der aus Liebe zur Wahrheit wie den Menschen sich dem Verstellten stellt, es im Wortsinn zu entstellen: Kaum ein deutscher Schriftsteller hat die Taten des Nationalsozialismus, den nationalen Konsens des Beschweigens hiernach in solch atmosphärischer Dichte gefasst wie Dürrson in der «Aschenmär» oder in «Grafen-



*Auf der Mutter Gegenstimme wartete der Knabe vergeblich: Zarte Schönheit taugt nicht zum Schutz gegen ihres Mannes Brutalität.*

eck». Kaum einer die Unfreiheit auch roter Diktaturen und ihrer Folge für die aus ihr Entlassenen schonungsloser in Worte gegossen: *Blicken die Opfer nicht schon wieder auf zu den Tätern – / wo Zukunft Vergangenheit ist, hat Vergangenheit Zukunft*. Ist das Spinnennetz der Diktatur zerrissen, so sind die Fäden in vielerlei Händen: derer, die, eben noch Teil des Systems, den Teppich des Verderbens erst woben, nun den des Vergessens zu knüpfen.

Wie aber steht's um die Segnungen der schönen neuen Welt, da unter der Fahne der Menschenrechte das vorgeblich wichtigste einzieht: alles haben zu müssen. Wo Wohlstand alles ist, bemesse sich der Wert des Menschen erneut nach seiner Verwertbarkeit. Der real existierende Sozialismus zwang den Himmel nicht auf die Erde. Und der real existierende Kapitalismus? Greife gewaltsam in die gewachsene Ordnung ein, vergewaltige die Natur, verforme die Landschaft nach seinem Ebenbild, verstelle vielen Chancen, werde unter Wertegesellschaft nur noch die der Aktien verstanden. *Gegenbilder des Glücks*



Silbern  
wie Seen  
reglos ruhen  
im Mond,  
fließt entgrenzt  
zeitloser Strom:  
«Unbeleuchtete  
Seite des Worts:  
Im Gedicht lebt  
der Schatten ein  
wenig länger  
als sein Körper».

tauchen auf – und wieder ab, wo Heiligenbilder zu Handelsobjekten degradiert sind, der Glauben samt Kirche(n) aus dem Ges(ch)ichtsfeld geschoben wird, christliches Erbe sich kraftlos in sinnentleertem Brauch zeigt – wie in der Fasnet, da die Narren *hörig, hörig, hörig sind bis auf die Katz*, die hoorige. Auch in seiner Heimatdichtung der anderen Art bespiegelt Dürrson die Welt: Wirklichkeit(en), wo nichts mehr mit sich selbst gleich ist und im reinen. Identität? *Der Spiegel ist zerbrochen*, nur in Scherben erblickt man sich.

Die Menschheit ist gefährdet. Durch Menschen. Sie sind nicht zu überfordern. Auch nicht zu überschätzen. In krummem Holz (frei nach Immanuel Kant) der alte Wurm! Wo bist du, Phantasie des Herzens? Wenn der Wind dreht, die Wetterfahnen, rostig, stets dieselbe Richtung zeigen? Es bleibt die Hoffnung des Unerlösten, und er setzt sie auf die *Poesie, kein falscher Traum im Joch der Gewalt!* Er werde, sagte der Autor, *damit nicht fertig, daß die Welt vom Mord sich nährt* – wo noch immer nicht nur beim Angeln die Alten die Jungen das Totschlagen lehren: *Streicheln dauert zu lang!* Wo der Dichter einer ist, der etwas anstellt (Heinrich Böll), empfindet er, kritisch, mit Friedrich Nietzsche, der im Wahnsinn wächst, *wo ihm das Menschenmögliche dämmerte, ... die Welt sich verklärte.*

*Die Hoffnung auf Besserung beflügelt  
das Zutrauen in die Macht des Dichters*

Und doch beflügelte Dürrson jenseits der «Blochiaden» die Hoffnung auf Besserung, nicht nur als Prinzip. Das Zutrauen in die Macht des Dichters hatte er

als 68er wie die Künstler, mit denen er zusammenarbeitete: Erich Heckel («Schattengeschlecht»), HAP Grieshaber («Flugballade»), Klaus Staeck («Dreizehn Gedichte»). Doch blieb es nicht unangefochten; Dürrson wusste, dass *schiere Brutalität jedwede Kulturleistung relativiert*. Ihn trieb gleichwohl die ungestillte Sehnsucht dessen, der Worten ihren Wert belässt. *Ist Wahrheit Revolte, sobald sie sich äußert?* Wer, wie Dürrson in seinen beiden Schubart-Büchern, diese Frage aufwirft, schlägt gesellschaftskritische Töne an. Der sich die Antwort gab, war und bleibt der junge Kriegsgegner, der als Kind die Schnecken auf der Straße rettete, sie barg in sichereren Gefilden, in der *Ehrfurcht vor dem Leben*, wie Albert Schweitzer sie lehrte. Der entschiedene Pazifist demonstrierte für die Abrüstung mit Günter Grass, Luise Rinser, Alfred Mechttersheimer. Worte nur füg(t)en sich ihm zu «Spreng-Sätzen», die den Weg öffnen zur *Humanität, die über die Nationalität zur Bestialität* nie entarten dürfe – wie es Johann Nepomuk Nestroy nicht ohne triftigen Grund befürchtete. Was kann der Literat, vom starken Staat gern überwacht, bewegen? *Den Finger in die Wunde legen*, oft verzweifelt. Zeichen zumindest lassen sich setzen. Und Anstöße geben, auch der *deutschen Krankheit, dem Mangel an geistiger Auseinandersetzung*, abzuhelpen.

Dies versuchte der *poeta laureatus* mit unwiderstehlichem Hang zu Transgression ins Wesentliche, zu Kondensierung und Reduzierung, auch mit Portraits von Schriftstellern, bildenden Künstlern, Komponisten. Für Radiohörer waren seine «Profile» an jedem ersten Sonntag im Monat unvergessen beglückende Höhepunkte – *Licht selbst an düsteren Tagen* (Felix Schlenker). Ein Lebensbild fehlte in der langen

Reihe: das des Schwenninger Schriftstellers, der es am besten von sich selbst entwarf – im autobiographischen Roman: «Lohmann oder die Kunst, sich das Leben zu nehmen». Nicht von Selbstmord handelt er. Er erzählt eine so große wie schmerzhaft Vater-Sohn-Geschichte, die hochpoetische und zutiefst politische Biographie dessen, der mit allen Farben des Seins wortmächtig Bilder zu malen versteht, der Miniaturen zaubert von dauernder Symbolkraft – und der sich selber sein Leben nimmt (und die Liebe).

*Die Grammatik der Schmerzen* hat Dürrson geschrieben. Sie bleibt – wie die ausdrucksstarken Monotypien, entstanden während der sechziger und siebziger Jahre in Begegnung mit Max Ernst und Auseinandersetzung mit dem Surrealismus. Kein Zeichner, arbeitete Dürrson mit verschiedenen Techniken, eigene Möglichkeiten entdeckend, selbst Rußbilder schaffend. Wie urweltliche Wälder wachsen Strukturen des Grün ins Schwarz lichtlosen Anfangs. Schroff ragen Berge auf, Monolithen, zum Gebirge sich fügend in erdwarmer Brauntönen. Silbern aber wie Seen reglos ruhen im Mond, fließt entgrenzt der zeitlose Strom für den, der da auf Wasser blickt. Wellen, stehend bewegt in gebrochenem Spiegel. Allem lichtvoll entbunden ist nun der Dichter, der als bildender Künstler experimentierte und oft das Elementare besang, wenn er nicht schreiben konnte: er, der, Zeitgeschichte betrachtend, «Zeitgedichte» schrieb und in gewählten Worten Heimat fand – eher als am Neckarquell oder zu Poitiers am Clain. Nach all den Taten blieb ihm die Kunst französisch, der in Schloss Neufra lebte im Wechsel mit

Paris, am Bodensee in Hemmenhofen und Kattenhorn zu Zeiten seines Schwanengesangs: *Hier dümmert Deutschland am schönsten*, reglos wie der See, selten sublimer beschrieben. Ein «Denkmal fürs Wasser» auch dies, wie sein letztes vollendetes Werk, das Volker Demuth zum 80. Geburtstag dieses großen Stilisten zeitgenössischer deutscher Literatur herausgibt, der, von Krankheit gezeichnet, sich des Wassers Wandelbarkeit wünschte: *Das Leichte / fällt und steigt leicht. / Verdunsten können – / das wär's.*

*Die Dürrson-Gedenkstätte in Riedlingen öffnet ein Fenster ins Literaturland Baden-Württemberg*

Und wiederkehren, unvergänglich. Mit der Riedlinger Gedenkstätte in der Nähe zu Schloss Neufra, wo der Schriftsteller am 17. April 2008 verstarb, ist ein wichtiges Schaufenster ins Literaturland Baden-Württemberg geöffnet. Die vorbildliche Literaturausstellung, bei der Gestalt und Gehalt in eines gehen, führt, klein, aber fein, in die große Welt hinaus – wie des Schriftstellers Sprache in wenigen Worten weiteste Horizonte erschließt. Klug ist die Besucherführung, modern und doch zeitlos das Design, ansprechend die Auswahl der gezeigten Gegenstände: Inszeniert wird Dürrsons Lebensgeschichte im Bezug zur allgemeinen (Literatur-) Geschichte. Facettenreich ist sie. Gekonnt aufgefächert wird das vielfältige Wirken.

So lässt sich in der Gedenkstätte, deren Mitte der Schreibtisch *der durch Gedichte geretteten Tage* einnimmt, der Mensch entdecken – vom Familienbuch, das die Eltern anlegten, bis zur letzten Notiz; der



*Der streitbare Pazifist demonstrierte 1983 mit Günter Grass, Luise Rinser, Alfred Mechttersheimer für Frieden und Abrüstung im Glauben an eine bessere Welt.*



Reizvoll ist das ehemalige Kapuzinerkloster in Riedlingen an der Donau, in der die Werner-Dürerson-Gedenkstätte sich findet.

Mahner, der sich einmischt in politische Fragen aus Sorge um eine heimatlichere Welt; der Schriftsteller, der nicht nur international Anerkennung findet, sondern auch Maler wie Max Ernst, Johnny Friedlaender, HAP Grieshaber, Erich Heckel, Gudrun Partyka und Klaus Staack zu Illustrationen anregt, Komponisten wie Friedemann Dähn oder Klaus Fessmann zu Vertonungen; der Übersetzer wichtiger Stimmen der Romania von Wilhelm von Aquitanien und Margarete von Navarra über Donatien Alphonse François de Sade und Arthur Rimbaud bis zu Stéphane Mallarmé, Yvan Goll, René Char und Henri Michaux: ein Brückenbauer; der Musiker, der mit seiner Bearbeitung von Johann Sebastian Bachs Violinkonzert a-Moll als Weltmeister der Mundharfe gefeiert wurde: ein virtuoser Interpret, ein Arrangeur mit dem Zeug zum Komponisten; der bildende Künstler, der eigene Wege geht mit Miniaturcollagen aus Zinn, Hinterglasbildern in Rußtechnik, Monotypien – die es neu zu entdecken gilt (nach fast vergessenen Ausstellungen in Washington, Zürich, Schwenningen): wortloser Poesie.

Magisch beinahe eingestimmt wird der Betrachter durch erleuchtete Wortbänder wie *Atemzüge der Schrift – Schriftzüge des Atems*: Überzeugungen eines sich Überdauernden vermitteln sich in epigrammatischer Dichte als Licht gewordene Leitlinien. *Sprache: | die Achse, | die in mir | wühlt*. Auf Dürssons Gesicht, das aus Schrift sich bildet, läuft sie zu: auf ein Autorenportrait, das sich Zeile für Zeile zusammensetzt wie in der so zitierten romanischen Autobiographie. Ein empfindsamer Dichter und hellwacher Zeitgenosse begegnet dem Besucher: einer, den seine sensible Wahrnehmung zu politischer Stellungnahme drängte und zu Äußerungen von ungebrochener Aktualität, wie auch ein Blick in die Tage-

bücher lehrt, die als Schatz noch zu heben sind. Die Verfassung eines Landes aber zeigte sich dem Feind den Geist nicht nur tötender Ideologien in der Verfassung seiner Sprache. Innen und Außen sind untrennbar verbunden: Kosmos und Individuum. «Kosmose» ist mehr als ein Buchtitel.

Ein Leben erschließt sich in seinen Stationen: Kindheit und Studienjahre in Schwenningen, Stuttgart, Trossingen, Tübingen werden thematisiert; die Zeit der Selbstfindung in Frankreich und am Bodensee, die ihn so weit kommen ließ zu sagen, es brauche keine Heimat, wer lese; das letzte Vierteljahrhundert auf Schloss Neufra mit der Erkenntnis des Autors, der trotz europäisch aus-

greifender Wirkung sich literarisch auf den Ort bezieht, an dem er lebt: *Flügel und Wurzeln – Das braucht's*. Manuskripte, Briefe (Hermann Hesses nicht zuletzt, der dem Unberatenen zur Vaterfigur wurde, vieler anderer von Max Brod über Günter Grass und Nelly Sachs bis Martin Walser), Bilder, Photographien, Filme, Tonträger zeigen das Künstlerleben eines Synästheten. Es oszilliert zwischen Farbtönen, Klangfarben, Schriftbildern.

Geschaffen ist ihm ein Denkraum. Er ermuntert zu einem Gespräch ohne Ende mit dem Manne, dem die Sprache Lebensmitte war, Lebensmittel aber auch: *Sprache als Ort | hier und jetzt bei offenen Sinnen | Gegenraum Gegenraum*. Der Text fährt fort mit einem Hölderlin-Zitat: auf dass *ein Gespräch wir sind | und hören können voneinander*. Das Gespräch aber, so Martin Heidegger, ist *die bleibende Einheit, das unser Menschsein ausmacht*. Wenn auch alles wird und vergeht, so bleibt doch das Gespräch als Beständigstes (...) erhalten. In es einbezogen bleibt Werner Dürsson, dessen Werk bestehen wird. Dessen Lyrik *als mit das Schönste im Weltmaßstab* (Paul Hoffmann) gelten kann, so bei *Licht besehen: Alle Farben enthält des | Wassers schillernde | Klarheit // Himmels- und schwerpunkt- | sicher bewegt es sich | frei in seiner scheinbaren | Haltlosigkeit // Lichtverschwistert über- | brückt es | nicht nur im Regenbogen | spielend // Erde und Himmel*. Auch da mag dem Dichter *der erste Vers geschenkt* worden sein (Paul Valéry): im Anfang das Wort, angeregt durch All-Tägliches; aufgeregt durch alles, was seinen Sinn für Gerechtigkeit verletzte und Schönheit, wo Ethik und Ästhetik einen Bund eingehen fürs Leben wie in der Kallokagathia der alten Griechen. Bei wachem Blick des Gesellschaftskritikers verlor Werner Dürsson nie das warme Gefühl für das Metaphysische, das der Gegenstand ausstrahlt.